

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	18 (1942-1943)
Heft:	21
Artikel:	Das Pferd als Tragtier im Gebirge
Autor:	Gebert, Werner W.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-710201

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Pläne unseres großen Kriegstheaters natürliche Grenzen gesetzt, nämlich da, wo dem bewegenden Mittel größere Geschmeidigkeit und Anpassung an die natürliche Umgebung, also universale Geländegängigkeit abverlangt werden. Man denke an die Verwendungsmöglichkeiten von Motorfahrzeugen im Hochgebirge, auf verschlammten Straßen oder bei Unternehmungen, die geräuschlosen Transport von Geschützen und Reitern erfordern. Gewiß, es sind nur die seltenen Fälle, in denen unsere hochentwickelten Kriegsfahrzeuge und Maschinen ihre Hilfe versagen. Aber sind wir nicht doch stets geneigt, über die berechtigte Bewunderung unserer technischen Schöpfungen einen unübertrefflichen Helfer zu vergessen, der in stummer Treue, anspruchlos und in natürlicher Verbundenheit mit dem Menschen seinen Dienst tut, im Schatten von Motor und Maschinen bis zum letzten Atemzug im Graben der Vormarschstrafe? Die Berichte des OKW registrieren mit peinlicher Sorgfalt die täglich erbeuteten Tanks und Flugzeuge, als auch die Verluste, die uns selber dabei entstanden. Wer aber spricht in der Öffentlichkeit von den Hundertausenden unserer Kriegspferde, die wie Kameraden im höchsten Sinn mit unsren Soldaten vor dem Feind stehen? Wer die Vormarschstrafen im Osten entfliegt, der sieht sie liegen wie gefallene Helden, rechts und links, so wie die Kugeln des Gegners sie dahinrissen; die großen Augen aufgerissen in der Todesqual, während die Sonne noch einen letzten Schimmer über ihre glänzenden Leiber breitet, bis dann nachrückende Kommandos das Erdloch schaufeln, das nicht Kreuz noch Denkstein ziert.

Wenn oben gesagt wurde, daß wir nur zu leicht der Versuchung anheim fallen,

Motor und Maschine als die allein freibenden Kräfte in diesem Krieg anzusehen, so gilt dies vielleicht uneingeschränkt für den Außenstehenden, nicht aber für den Soldaten selbst, der mitten drin steht im lärmenden Kriegsgeschehen. Er kennt die Bedeutung des Pferdes, das mit der Batterie in Feuerstellung geht oder dem leisen Schenkeldruck des Meldereiters nachgibt, der auf heimlichen Wegen durch die Front des Feindes galoppiert. Und wenn schon von der Geländegängigkeit gesprochen wurde, so ist zu sagen, daß nach dem Menschen, der in der Rangstufe «der Geländegängigkeit» den ersten Platz einnimmt, da er sowohl marschieren und schwimmen als auch fliegen kann, das Pferd (und Muß nicht zu vergessen) an zweiter Stelle aller beweglichen Kriegsmittel steht; weit vor Kettenfahrzeugen, Tanks oder Flugmaschinen. Unsere Männer sind in diesen Tagen des Ostfeldzuges tausend und mehr Kilometer marschiert. Das ist gewiß keine Kleinigkeit; aber unsere Pferde haben die gleiche Marschleistung hinter sich, die gleichen Strapazen haben sie erduldet in der glühenden Hitze und auf den grundlosen Strafen.

Dieser Krieg hat wieder einmal die Tatsache ins rechte Licht gerückt, wie unentbehrlich Pferd und Maultier auch in der modernen Kriegsführung sind. Die natürlichen Verbündeten unserer Gegner, Staub und Morast der Straßen und die mannigfältigen Schwierigkeiten des Geländes, wenn Platzregen oder Sumpfe die motorisierten Kräfte lahmgelegt; sie alle haben nicht zuletzt im Einsatz der bespannten Einheiten immer wieder ihren Ueberwinder gefunden. Im geheimnisvollen Zwielicht nächtlicher Märsche findet das Pferd und

das Maultier im Saumpfad des Gebirges auf ungewissem Grund immer noch einen Halt für Huf und Rad, wo für Fahrzeuge schon lange kein Durchkommen mehr ist; in nervöser Ungeduld verharren sie in der Bereitsstellung, als ob sie die Nähe des Feindes witterten, um dann mit fast bewußter Anspannung aller Kräfte vorzupreschen, wenn der Fahrer den Zügel frei gibt, ungeachtet der Salven und berstenden Granaten des feindlichen Feuers, darin sie gar zu oft liegenblieben mit zerrissenen Leibern, und der letzte Blick dem Menschen an dem Geschütz gilt, dem sie ihr Dasein gewidmet. War es nicht bei Pawlowka, wo der Russe sich anschickte, in die ungedeckte Flanke der Infanterie einen Panzerangriff zu fahren, wo in rasendem Galopp die Haubitzenbatterie vorgezogen wurde, und wo unsere herrlichen, kraftvollen Kaltblüter mit letzter Kraft den Hügel hinaufstürmten, mitten in das Feuer gutliegender Maschinengewehrsalven, dem fast die gesamte Bespannung zum Opfer fiel? Aber die Geschütze waren in der Feuerstellung, und die Kanoniere erledigten in direktem Beschluß sechs Panzer. Da drehten die andern ab — der Panzerangriff war abgeschlagen, das Opfer der Pferde war nicht umsonst gewesen. Die Männer der Batterie aber gruben den Pferden auf dem Hügel ihr Grab und versahen die Tafel mit den Worten:

«Hier liegen zwölf Pferde der Stabsbatterie, die bei dem Panzerangriff der Russen wie die Helden gefallen sind.»

Kamerad Pferd! Du stummer, treuer Helfer; dieser Krieg wird dich erst recht unserer Liebe und Fürsorge versichern, wenn wir wieder den Acker der Heimat bestellen!

Von Kriegsberichter Groß-Talmon.

Das Pferd als Tragtier im Gebirge

Seht die Pferde, diese kleinen, gedrungenen Pferde, wie sie sich unruhig zu uns drängen, an die steil herabfallende Felswand. Das Orgeln und Pfeifen erfüllt sie mit Angst; sie tänzeln und steiften erschreckt die Ohren. Drüber, jenseits des Flusses, in unserem Rücken, zucken feurige Blitze gen Himmel, aus unzähligen Rohren, und in unaufhörlicher Folge. Haltet die Pferde fest, daß sie ruhig sind; wir werden sie brauchen, wenn es nach vorn geht. Vorn — das heißt hier nicht Wald und Wiese, nicht Dorf und Stadt. Vorn, da sind die nackten und steilen Berge, kein Haus, keine Straße, am Rande Europas. Ich war auf dem B-Stand gestern, und ich schaute hinüber zum Eismeer: grün und blau ruhte das Wasser.

Die Pferde, seht auf die Pferde! Gestern, da bin ich Schlamm gewatet, weil es geregnet hatte, und auf meinem Wege traf ich die Tragtiere. Sie gingen ruhig und bedachtsam, aber ich mußte mich doch beeilen, mit ihnen Schritt zu halten. Der Pfad war schwierig, es gab glatte Felspalten so gut wie morastige Erdlöcher. Ich wunderte mich, daß alles so abließ, wie ich es sah und erlebte: ein Marsch im Gelände, längst gewohnt den Gebirgsjägern, dem aber neu, der den Krieg bisher nur kannte als einen Kampf der brausenden Motoren. Die

Pferde trugen Munition und Verpflegung, in den Körben rechts und links der Sättel, für den kommenden Angriff. Das, was sie nach vorn bringen wollten, wurde sicher schon sehnlich erwartet. Munition und Verpflegung, das ruhte auf dem Rücken der Tragtiere.

Ich sah, wie ein Pferd in einem Sumpfloch versank. Nur noch der Kopf schaute heraus und von den Körben der obere Rand. Der Gebirgsjäger aber kannte sein Tragtier. Er ließ wie selbstverständlich die Zügel fahren, stellte sich so, daß das Tier ihn sehen konnte und rief und lockte. Die müden Augen des Pferdes bekamen Glanz, faßten Zuflauen. Es begann sich anzustrengen, um aus dem Loch herauszukommen. Das war eine schwere Arbeit, man sah es, wie sich das Tier abmühte. Es mußte nach einigen Minuten erfolglos verschnauften. Aber wieder rief der Gebirgsjäger so lange, bis das Tier den Versuch aufs neue begann. Endlich fanden die Hufe einen Stein, der standhielt. Das Pferd machte eine letzte, gewaltige Anstrengung, und es glückte. Mit heißen Flanken stand das Tier wieder auf festem Boden, der Körper dampfte in der kühlen Morgenluft. Aber trotzdem durfte es kein langes Halten geben.

Ich sah, wie eine Granate mitten in eine Tragtier-Kolonne schlug. Die Gebirgsjäger warfen sich im letzten Augenblick vor dem heranpeifenden Geschoß zu Boden. Als der Einschlag kam, bäumten sich die Pferde zu Tode erschreckt auf und brachen seitwärts aus. Einen der Gebirgsjäger hatte es erwischt, sein Pferd wurde eingefangen und sollte ihn nun zum Hauptverbandsplatz tragen. Die Last wurde auf die anderen Tiere verteilt, der Verwundete saß im Sattel, bleich, aber voll starken Willens zum Leben, und ein Kamerad führte sein Pferd. Es ging zum Hauptverbandsplatz, aber unterwegs kamen feindliche Flieger und warfen Bomben. Eine Bombe fiel in die Nähe des Platzes, wo der Verwundete mit seinem Tier in Deckung eines Felsens stand. Das Pferd zitterte, als die Bomben fielen, aber es fühlte wohl, daß es jetzt nicht ausbrechen durfte mit der menschlichen Last auf dem Rücken; es hielt still in der Hand des Kameraden, bis die Gefahr vorbei war.

Das alles war gestern; nun warten wir auf den Angriff, hier an der Felswand, in der ersten Morgenhelle des neuen Tages. Unsere Artillerie hat den vorbereitenden Feuerschlag noch nicht beendet; die Tragtiere sind unruhig vor Ungeduld.

Kriegsberichter Werner W. Geber.